

wahrhaft goldener Hausbücher. Es gibt Seelsorger, welche sich mit dem Gedanken, die gesammte Religionswissenschaft in einem einzigen Buche zu vereinigen, nicht befrieden können; sie behaupten, daß darunter die Klarheit und Uebersichtlichkeit und darum die Brauchbarkeit eines solchen Buches für das in diesen Dingen unbekömmere Landvolk etwas leide; Andere hingegen sehen gerade in dieser Eigenchaft einen Hauptvorzug des „Immerwährenden Hauskalenders,“ und zwar mit Recht. Thatsache ist, daß der „Immerwährende Hauskalender“ in kurzer Zeit nach seinem Erscheinen sich viele Freunde erworben hat, so daß bereits die dritte Auflage vorbereitet wird. Wir wünschen ihm eine noch wachsende Verbreitung, die er in hervorragendem Grade verdient. — Im nächsten Hefte setzen wir unsere Betrachtungen über einzelne christliche Hausbücher fort.

Homiletische Briefe.¹⁾

Von Johann Trinkaus in Nied.

Nun soll Einiges folgen über die Ausarbeitung der Predigt überhaupt. Da rathe ich Dir zunächst, darauf zu sehen, daß Dein Predigtelaborat nicht so sehr ein bloßer Aufsatz sein soll, wie etwa ein Schulpensum, sondern, daß es schon vom Beginne an den Charakter einer Rede an sich trage. Dieß wird am ehesten erzielt, wenn man gleich bei Ausarbeitung einer Predigt bei sich selbst versucht, wie ein Gedanke am entsprechendsten vorgetragen werde und sich denselben in dieser Form notirt. Man ist dann in der Lage, daß man nicht Niedergeschriebenes vortrage, sondern Vorgetragenes niederschreibe und die einzelnen Gedanken werden sogleich im rednerischen Gewande dastehen.

Bei der Ausarbeitung vergiß auch nie, eine besondere Rücksicht auf Deine Zuhörer zu nehmen. Du wirst nicht ohne Nutzen Fragen an Dich stellen, wie diese: Werden mich in dieser Predigt die schlüchten Arbeiter, Bauersleute &c. verstehen? Werden mich

¹⁾ Vgl. II. Hest, S. 247.

auch diejenigen verstehen, welche sehr wenig unterrichtet sind, vielleicht nicht einmal lesen können? Wird die Sprache nicht zu hoch und unverständlich, der Ausdruck nicht zu allgemein und vag sein für die anwesenden Schul Kinder? Es dürfte uns mehr Trost verschaffen und ein besseres Zeugniß für unsere Predigtsweise sein, wenn arme, alte Personen, die nie einen Unterricht genossen, sagen können: Bei diesen Predigten kenne ich mich immer recht gut aus, kann mir Vieles herausnehmen und merken, als wenn ein halbes Duzend liberaler Hohlköpfe hinter einem Bierkrug sitzend herausrücken und sagen würden: Sie, das war eine noble, gediegene Rede, die läßt sich hören — um schließlich beim Alten bleiben zu können.

Nicht bloß auf die verschiedene Auffassungsgabe unserer Zuhörer müssen wir sehen bei Ausarbeitung der religiösen Vorträge, sondern auch auf die religiösen Anlagen und Bedürfnisse derselben. Wir haben möglicher Weise unter unseren Zuhörern wissensstolze Leute, große, verhärtete Sünder, laue Christen, aber auch fromme, gerechte Seelen. Es wird nicht überflüssig sein, wenn wir bei der Concipirung einer Predigt an diese mannigfaltigen Seelenzustände derjenigen, welche derselben anwohnen, denken und trachten, dieselbe so einzurichten, daß Alle sich etwas Nützliches, für sie Passendes herausfinden.

Damit uns nun Alle verstehen, sollen wir, so viel als möglich, volksthümlich, populär sprechen. Wir sollen die Predigten gewissermaßen dem Herzen des Volkes entnehmen, sie umgearbeitet wieder in's Herz des katholischen Volkes hineinlegen. Je besser wir unser Volk kennen, desto volksthümlicher werden wir predigen. Denn derjenige, welcher das Volk kennt, weiß auch, wie ihm am Leichtesten beizukommen ist, nicht um ihm zu schmeicheln, sondern um die Wahrheiten des Heiles ihm beizubringen, es zu einem heiligen Leben anzuleiten und für erhabene Ideen zu begeistern. Welch' reichliche Quelle volksthümlicher Veredsamkeit eröffnet sich uns nicht z. B. aus dem Krankenbesuche! Da, wo wir an der Stätte so vielen Leidens und

Duldens stehen, wo uns so vielfältige Lebensschicksale von Gesunden und Kranken mitgetheilt werden, daß wir nicht umhin können, bald über Gottes weise Vorsehung, dann wieder über seine Gerechtigkeit oder Barmherzigkeit; bald über menschlichen Edelstein und Opfergeist, aber auch wieder über menschliche Bosheit, Hinterlist und Lasterhaftigkeit zu staunen. Werden nun solche Erfahrungen wohl gemerkt, die Anschauungen, selbst oft zutreffende Ausdrucksweise des Volkes zur rechten Zeit und in der rechten Form benutzt, so kann eine solche Verwerthung nur vom besten Erfolge begleitet sein. Daß damit nicht auch nur ein leiser Anhalt geboten sei, der Unsitten das Wort zu reden, am Sonntage Alles wieder auf die Kanzel zu bringen, was man im Laufe der Woche gehört und gesehen hat, versteht sich von selbst!

Weil schon das Wort „volksthümlich“ gebraucht worden ist, so sei noch eine Bemerkung gestattet. „Volksthümlich“ sollen wir sprechen, so daß es das Volk gerne hört und leicht versteht. Damit sind wir aber weit entfernt von der Meinung, daß wir trivial, im Dialekte, in einer unwürdigen Ausdrucksweise sprechen sollen. Sogar der schlichte Landmann, der die ganze Woche hindurch im ländlichen Dialekte spricht, erwartet von uns am Sonntage die Schriftsprache. Den Dialekt hört er ohnehin sonst immer in seiner Umgebung. Von der Kanzel herab erwartet er eine Sprache, die der feierlichen Stimmung seines Geistes, mit welcher er Sonntags zur Kirche kommt, fast möchte ich sagen, der Kleidung und dem ganzen ehrfurchtsvollen Benehmen, das er an diesem Tage äußert, Rechnung trägt. Eine zu große Vernachlässigung der Sprache enthält ferner eine gewisse Geringschätzung des Wortes Gottes sowohl als der Zuhörerschaft. Man muß nur das Volk selbst hören. Wie oft kann man sich überzeugen, daß Leute ohne weitere Bildung, die immer im Dialekte sprechen, ganze Stellen einer Predigt in der Schriftsprache anführen. Sie wollen dadurch das heilige Wort Gottes ehren.

Die Reinheit der Sprache wird noch aus einem anderen Grunde erfordert. Die Predigt ist ja nebenbei auch ein Bildungs-

mittel für das katholische Volk und hat als solches namentlich in jenen Zeiten große Bedeutung gehabt, als Lesen und Schreiben noch nicht so allgemein gelehrt und gelernt wurde. Aber selbst gegenwärtig, wo doch viel gelesen wird auch von Seite des guten katholischen Volkes, gibt es noch immer Viele, für welche die sonntägliche Predigt das einzige — wenn ich mich so ausdrücken darf — literarische Product ist, das ihnen zugemittelt wird. Man wird durch diese Beobachtung aufmerksam gemacht, welchen Einfluß die Predigt, abgesehen vom rein religiösen Standpunkte, auch auf die anderweitige Ausbildung und Veredlung des menschlichen Geistes ausgeübt hat — ein Gedanke, den wir unter Umständen ganz gut denjenigen vorhalten dürfen, welche mit so großer Vorliebe von der Verdummung des Volkes durch den Klerus sprechen.

Wenn ich im Vorhergehenden der reinen Schriftsprache das Wort geredet habe gegenüber einer unwürdigen Ausdrucksweise, so will damit nicht gesagt sein, als müßte eine zu sehr gezierte, erkünstelte Redeweise auf die Kanzel gebracht werden, welche das Volk nicht versteht und die auf die Kanzel ebensowenig paßt, wie eine eitel oder gar frech gekleidete Person in die Kirche. Ein mäßiger Schmuck steht der Predigt sehr gut und macht der Volksähnlichkeit der Sprache keinen Eintrag. Man darf nur aufmerksam zuhören, wenn die gewöhnlichen Leute unter einander reden; welche Fülle von Bildern, Fragefiguren u. s. w. wenden sie nicht an! Es ist das ein Hinweis für uns, daß ein gewisser Schmuck die Sprache nur lebendiger, eindringlicher und gefälliger macht und die Predigten auch jenen genehm erscheinen läßt, welche gerade nicht böse, aber doch in gewisser Hinsicht so schwach sind, daß sie nicht allein auf den Inhalt schauen, sondern auch auf die Form ein großes Gewicht legen, von denen man gewissermaßen sagen kann: „Venerunt, non propter Jesum tantum, sed ut Lazarum viderent!“ (Jo. 12, 9.)

Ein wichtiger Grundsatz, den wir schon bei Ausarbeitung der Predigt nicht außer Acht lassen dürfen, besteht ferner darin,

daß sich der Prediger gebe, wie er ist; bonus homo de bono thesauro cordis sui profert bona, daß er so recht vom Herzen spreche. Ein junger Priester, der nach Absolvirung seiner theologischen Studien daran war, seinen ersten Posten anzutreten und sich einem alten Seelsorger gegenüber äußerte, wie es ihm wohl in der Seelsorge ergehen würde, wurde von diesem hingewiesen auf das Sprichwort: Wie man in den Wald hineinruft, so ruft es wieder heraus. Und fürwahr, das katholische Volk merkt es sogleich, wie wir es bei unseren Berrichtungen, namentlich auch bei den Predigten, von denen hier die Rede ist, mit ihm meinen. Wenn uns die Predigten vom Herzen kommen, so werden sie auch beim Volke wieder zum Herzen dringen. Das beweisen so schön die Lebensbeschreibungen jener edlen, heilig-mäßigen Priester, Missionäre und Seelsorger, die mit ganzem Eifer sich ihrem Berufe widmend auf diese Art predigten. Das Wort, das sie aus gottbegeisterten Herzen verkündeten, fachte auch in den Herzen der Zuhörer wieder eine ähnliche heilige Begeisterung an. So tief ging die herzliche Predigtweise dieser apostolischen Männer dem Volke zu Herzen, daß es sich denselben nach der Predigt alsbald zu Füßen warf und in Reue und Selbstbeschämung in aufrichtiger Beicht das eigene Herz eröffnete. Diese wollten sie zu ihren Gewissensräthen, diese als ihren Beistand im Tode.

Also die Natürlichkeit beim Predigen nicht fallen lassen! Wer milderer Natur ist, wird sich mit einer affectirten Strenge nur lächerlich machen, und wer mehr zum Ernst, zur Strenge bestimmt ist, der glaube ja nicht, etwas erreichen zu können durch eine erzwungene Freundlichkeit.

Wenn ich übrigens gesagt habe, daß wir beim Predigen uns geben sollen, wie wir sind, so muß noch zur Erklärung hinzugefügt werden, daß wir allerdings uns bestreben müssen, unsere Natur durch die Gnade mehr und mehr zu veredeln und zu reinigen, um so mit einem veredelten und gereinigten Herzen vor die christliche Gemeinde hintreten zu können, ohne daß es nöthig

erscheinen darf, eine fromme, seeleneifrige Stimmung anzunehmen, die uns an sich fremd wäre. Hierher paßt, was der berühmte Bischof M. Sailer geschrieben hat: „Wahre Beredsamkeit ist eine zwang- und kunstlose Darstellung dessen, was in meinen Anschauungen von den ewigen Angelegenheiten hell und in meinen Gefühlen lebendig geworden ist; eine Darstellung, die nichts Anderes will, als in den Zuhörern das Licht und das Leben der ewigen Wahrheit siegend zu machen. Daher das Hauptgesetz aller Beredsamkeit: um zu überzeugen, sei du selbst überzeugt; um zu rühren, sei du selbst gerührt.“ Ich kann nicht unterlassen, noch eine längere Stelle von demselben anzuführen, welche Alles das enthält und bestätigt, was ich Dir heute schreibe. „Die Wärme muß zum Herzen dringen,“ bemerkt Sailer, „damit das Herz gebessert werden könne; zum Herzen aber dringt keine Wärme, als die vom Herzen gekommen ist: von diesen Naturgesetzen kann keine Kunst und keine Meinung des Zeitalters dispensiren. Wenn ich nicht gerührt bin, kann ich dich nicht rühren, und was nicht röhrt, bessert nicht. Man sagt von gewissen Gedanken, daß sie Pfeile sind und wie Pfeile treffen; aber sie sind nicht und treffen nicht wie Pfeile, wenn sie nicht in dem Zeughause des Herzens sind geschmiedet worden und von diesem ihre Wurkskraft bekommen haben. Um also den Menschen zu bessern, begnige dich nicht, daß du seinen Verstand belehrst und überzeugest, sondern suche auch sein Herz zu rühren, und um sein Herz zu rühren, so sei das deine zuerst gerührt: damit aber das deine gerührt, von der Wahrheit durchdrungen und beseelt werde, so predige zuerst dir selbst und wage es nicht, an heiligem Orte deinen Mund aufzuthun, bis du auf dem Wege zur Heiligkeit eine schöne Strecke vorausgewandelt und die lebendige Kraft der Wahrheit an deinem Innersten erfahren hast. Es ist daher ein großer Unterschied zwischen Aufsätze machen und predigen. Aufsätze machen lehrt die Schule und die Übung; predigen lehrt nur das Herz, das die Wahrheit der Lehre und die Heiligkeit des Sinnes und des Lebens über Alles liebt. . . . Ein großer

Unterschied ist zwischen dem Prediger und dem Schauspieler. Dieser darf nur hie und da den Guten spielen, jener muß selbst gut sein; dieser muß sich in die Lage eines anderen Menschen hineinversetzen können, jener muß selbst der andere Mensch sein, in den er seine Zuhörer umschaffen will.

Kurz, je natürlicher, desto besser; natürlich aber wird uns die Rede von dem Guten nicht, bis wir selbst gut sind.“

Aus dem Herzen des Volkes, aus unserem eigenen Herzen müssen wir sprechen, und, damit ich vollständig werde, auch aus dem Herzen Jesu, aus dem Herzen unseres Gottes und seiner heiligen Kirche müssen wir an heiligem Orte sprechen. Sowie wir uns also fragen sollen: Wird dieser Gegenstand, und gerade diese Behandlung meines Gegenstandes meiner Zuhörerschaft angemessen sein? Wird es für mich wohl passend sein, dieses Thema, und gerade in der Weise zu behandeln, wie ich es vor habe? — so werden wir auch nicht übergehen dürfen die Frage: Würde Christus der Herr auch so sprechen, wie ich es im Sinne habe? Es gilt, wie von der Auswahl, so von der Bearbeitung des Predigtstoffs das Wort Sainers: „Der Prediger solle von alle dem nichts sagen, wovon er nach reifer Überlegung glauben müßte, daß Jesus Christus, Petrus und Paulus an seiner Stelle nicht so sagen würde.“

Diese dreifache Rücksicht auf die Zuhörerschaft, auf das eigene Herz und vor Allem auf Gott, welche wir bei Ausarbeitung der Predigten haben sollen, kann nur dazu beitragen, daß in dieselben der Geist des Seeleneifers und der auf den Grund des heiligen Glaubens aufbauenden Liebe hineingelegt werde. —

Hiermit sei dieser Brief geschlossen. Gott segne Dich auf allen Wegen; Du aber gedenke im Gebete Deines wohlmeinenden Freundes.